Wasserfriedhof

Es war jetzt später Nachmittag und die Piroge erreichte ein Seegebiet, das man im Dorf stets Owamre-woteti genannt hatte, aus Gründen, die ihr beiläufig oder gewichtig anvertraut worden waren, während der Name weiter durch die Straßen gegeistert war, gelegentlich aufgegriffen wurde und mit Bedeutung überladen.
Und sie war das wissbegierige Kind gewesen, das alles aufgesogen hatte und alles mitgenommen. Wenn sie heute ein Reisender nach dem Ursprung des Namens fragte, dann konnte sie erzählen, dass es hier einen Witwenfriedhof gegeben hatte, bevor das Meer gekommen war und alle Kultur fortgespült hatte; dass man hier gelegentlich Wasserteufel sah, die sich in der Abenddämmerung auf einen Totentanz trafen; dass es einen undurchdringlichen Nebel gab, der eine verzauberte Insel vor den Augen allzu neugieriger Seefahrer verbarg; dass nachts Lichter auf der Wasseroberfläche flackerten, die sich bei genauem Hinsehen stets als Grablichter entpuppten; dass ein Dämon auf dem Meeresgrund lebte, der um seine Kinder weinte, die als Beifang verendet waren; dass Nixen die ihnen verfallenen Männer hier bestatteten.
Und sie hätte sagen können, dass manche Dorfbewohner bedeutungsvoll schwiegen, wenn es um diesen Ort ging, und dass andere, insbesondere Malik, sie im fast flehenden Tonfall beschworen hatten, nicht mit diesem verfluchten Boot hierherzukommen.
Warum nicht, das konnte oder wollte er ihr nicht sagen, und trotzdem hatte er ihre Fahrt einen Vertrauensbruch genannt, und außerdem eine riesengroße Dummheit. Das war typisch für Malik, der wütend geworden war, als sie eine Scherbe am Strand aufgehoben hatte und zum nächsten Mülleimer gebracht; eine Wut, die sie bis heute nicht verstand.
»Glaubst du, dass Wassergeister sich an Menschen rächen, die ihnen Strandgut rauben?«, fragte sie Daniel, der ihr gegenüber saß und mit gleichmäßigen Bewegungen eine Hose stopfte.
Sie wartete darauf, dass er bejahte oder sie auslachte. Aber er sah sie nur lange mit seinen nachdenklichen Augen an, bevor er sich wieder der Hose zuwandte.
»Nein«, sagte er schlussendlich leise.
Daniel hatte sich bislang als schweigsamer Mitfahrer erwiesen und sie wusste nicht so recht, was er überhaupt hier wollte. Sie hatte nicht um seine Begleitung gebeten. Er hatte sich zu ihr gesetzt, als sie ihren Kaffee in diesem Touristenloch zwischen Bahnhof und Hafen getrunken hatte, wahrscheinlich war er auch nur dort gewesen, um sie abzufangen.
»Ich würde dich gern begleiten«, hatte er gesagt, und als Reaktion auf ihren perplexen Blick hatte er den Satz langsam und überdeutlich wiederholt, als wäre sie auch eine Fremde, die sich seine Sprache mit Vokabeltrainern, Wörterbuch und billigen Kursen notdürftig angeeignet hatte.
»Ich verstehe dich«, hatte sie deshalb ein bisschen vorwurfsvoll geantwortet und er genickt.
»Gut.«
In jenem Moment hätte sie ihn explizit ausladen müssen; das war nicht ihre Art.
Sie wusste, dass er seine eigentliche Beweggründe vor dem Dorf verbarg; dass er anderen erzählte, er würde mit ihr hinausfahren, weil sie Hilfe mit dem Boot brauchte und gut bezahlte. Aber sie bezahlte ihn nicht. Sie brauchte keine Hilfe. Die Piroge manövrierte sich selbst durch die Wellen. Es gab nur ein kleines Steuerruder, auf dem ihre sonst so unruhige Hand seit jetzt fast fünf Stunden ganz entspannt lag. Einen Motor gab es nicht und auch kein Segel; nur eine dunkle Lackschicht, die das alte Holz am Arbeiten hinderte, wie Daniel sagte.
Sie hatte die Piroge von ihrer Großmutter bekommen. Wie sie sich bewegte; wieso sie sich bewegte, das wusste sie nicht, es war ihr auch egal.
»Du kannst das Boot nicht benutzen«, hatte Malik zu ihr gesagt. »Es hat seinen eigenen Willen.« Das hatte sie nicht überzeugt. Wer ganz im Allgemeinen nicht an einen freien Willen glaubt, der gesteht auch einer Piroge so etwas nicht zu. Sie glaubte an Prozesse auf einer Mikroebene, an Millionen von Mikroprozessen, die sie ebenso ausmachten wie ihre Piroge und die sich erleben ließen. Sie war eben eine Frau des einundzwanzigsten Jahrhunderts. Was sie nicht wusste: Wieso sie in einem Dorf aufgewachsen war, das

Wasserfriedhof

sich der Gegenwart verweigerte und ob es jemanden gab, dem es damit ähnlich ging.
Malik sicher nicht. Wenn überhaupt, dann vermutlich Daniel, auch wenn er mit seinen abgetragenen Kleidern, den buschigen Koteletten und dem Nähzeug in seinen schwieligen Händen wie eine lebende Antiquität aussah.
»Daniel?«, fragte sie.
Er sah auf.
»Warum heißt dieser Ort Owamre-woteti?«
Er lächelte unwillkürlich und sie fühlte sich durchschaut.
»Die Menschen gehen davon aus, dass ein Schiff, wenn es Owamre-woteti passieren kann, unbeschadet den Ozean überquert. Hier gibt es äußerst gefährliche Untiefen – und früher gab hier auch Piraten.«
»Du meinst, dass dieser Ort ein Friedhof für verunglückte Schiffe und ihre Besatzung ist.«
Daniel gab zunächst keine Antwort und sie wertete sein Schweigen als Zustimmung. Als sie die Augen schon wieder auf die Wellen gerichtet hatte und über etwas ganz anderes nachdachte, setzte er zu reden an.
»Also, du hast diese riesigen Schiffe, alte Segelschiffe – ich weiß nicht, ob du dir die Holzfassade in der Kirche einmal genauer angeschaut hast.« Sie verneinte. »Das sind Balken, die von so einem Schiff kommen. Und die Schiffe waren gefüllt mit Menschen, die zusammengepfercht wurden für eine Reise ans Ende der Welt. Man sagte ihnen, sie sollten eine Kolonie aufbauen, ein Königreich gründen, irgendwie so etwas. Und jetzt läuft so ein Schiff auf. Das sind keine zwanzig Tote, sondern zweihundert.
Das passiert einmal. Und dann noch einmal. Und dann wieder und wieder und keiner kann sagen, ob je so ein Schiff mit seiner menschlichen Fracht irgendwo angekommen ist. Und die Menschen, die zurückgeblieben waren, fingen an zu spinnen«
»Du meinst, Owamre-woteti ist der Friedhof der Verschleppten«, folgerte sie.
Daniel nickte.
»Die Geschichte erzählt aber niemand im Dorf.«
Er verzog sein Gesicht und für einen Moment dachte sie, er hätte sich mit der Nadel ins eigene Bein gestochen.
»Die, die da im Dorf geblieben sind«, erwiderte er schließlich, »Die sind mit dem glücklich geworden, was zurückblieb. Mit Häusern, Wertgegenständen, Geld. Ja, heute erzählen sie lieber von Nixen und Wassergeistern und von Dämonen. Von solchen Geschichten wird das Bier nicht schal, die Suppe nicht trüb. Frag die Menschen nach ihrem Eigentum und du wirst sehen, dass sie sich schämen.«
Beide waren für eine lange Zeit ruhig. Daniel arbeitete weiter an seiner Hose. Sie erinnerte sich an Alltagsgegenstände: An Schalen und Gürtelschnallen, an kleine Holzfiguren, von denen ihre Mutter gesagt hatte, sie seien zu wertvoll, um damit zu spielen.
»So viele Tote«, murmelte sie nachdenklich.
Sie sah ihn zusammenzucken. Für einen Moment dachte sie etwas Schreckliches; dass er mitgekommen war, um sie zu töten, aber der Gedanke ging in den gleichförmigen Linien des Wassers verloren. Daniel hustete ein bisschen. Dann packte er seine Hose zurück in den Rucksack.
»Sie sind nicht gestorben, zumindest nicht alle. Einige der Menschen, die auf den gestrandeten Schiffen waren, haben tatsächlich eine Kolonie gegründet, die bis heute auf keiner Karte zu entdecken ist, weil sie sich auf dem Meeresgrund befindet.«
Sie schwieg, weil sie nur langsam verstand, dass jetzt die eigentliche Geschichte über Owamre-woteti kam, die Daniel zu erzählen hatte. Und obwohl sie nicht mehr nachfragte, weil es sie schlicht nicht interessierte, redete Daniel weiter:
»Du fragst dich, woher ich das weiß. Während die Verschleppungen stattfanden, wurde meine Familie entzweit. Die einen waren an Land geblieben, die anderen verschwanden in den Wellen. Aber sie blieben nicht stumm. Sie schrieben uns Briefe auf Tonscherben – hier.« Er fischte den abgebrochenen Henkel eines Krugs aus seiner Hosentasche und reichte ihn ihr. Sie musterte ihn gründlich und von allen Seiten, aber sie

Wasserfriedhof

konnte sich nicht vorstellen, dass die aufgedruckten Muster in irgendeiner Sprache einer Briefform gerecht wurden.
»Wir haben nicht alle gefunden, aber die meisten von ihnen. Im Dorf erzählten wir Geschichten darüber, dass der Strand den Geistern gehört. Und die Leute wagten es nicht mehr, etwas mitzunehmen. Abend für Abend gingen wir an den Strand und hoben auf, was das Meer uns gebracht hatte. Bedruckte Tonscherben, Glasbilder, kleine Geschenke. Wir waren die Geister, es war unser Strand.« Er gluckste leise. »Deshalb weiß ich, dass unsere Familie am Meeresgrund lebt, hier in Owamre-woteti. Während viele um ihnen herum starben, lernten sie das Atmen im Wasser. Sie haben sich ein großes Haus gebaut. Und die gute Nachricht ist, dass auch ich auf dem Meeresgrund leben kann. Sie haben uns wieder und wieder eingeladen, zu ihnen zu kommen und mit ihnen zu leben, weit weg von diesem Dorf mit seinen gierigen, kleinstirnigen Menschen, aber meine Eltern wollten ihr Haus nicht zurücklassen. Jetzt sind sie tot und ich habe keinen Grund mehr, im Dorf zu bleiben.«
Das Boot war stehen geblieben und bewegte sich langsam hin und her, dem Wellengang zum Trotz und obwohl ihre Hand unverändert auf dem Ruder lag. Daniel war aufgestanden, schulterte seinen Rucksack und lächelte sie dabei an. »Dir geht jetzt wahrscheinlich viel durch den Kopf. Aber du kannst gern nachkommen, wenn du willst. Ich bin mir sicher, dass auch du unter Wasser leben könntest. Du bist nicht wie die anderen.«
»Du kannst nicht schwimmen, Daniel«, erwiderte sie und das war auch alles, was ihr durch den Kopf ging. Dann schwang er sich über die Holzplanke und versank im Wasser.
Sie sah ihn untertauchen und dann nie wieder.
Eine große Traurigkeit machte sich in ihr breit. Und auch die Piroge begann, im Kreis zu fahren, als könnte Daniel jeden Augenblick wieder auftauchen und sie müssten hier auf ihn warten.
»Er kommt nicht wieder«, sagte sie und das Holz unter ihr knirschte fassungslos.
Sie streichelte das Steuerruder wie andere Menschen ein liebgewonnenes Tier und sah in den Abendhimmel, der sich über ihr verdunkelte
Sie dachte an ihre Familie, die ihr eine Piroge überlassen hatte, aber keine Geschichte über Owamre-woteti. So war sie ein aufgeklärter Mensch geworden, aber alleine in einer Welt, die doch nur durch den Glauben an krude Geschichten in ihrem Kern zusammengehalten wurde. Sie wusste, dass sie wütend war, dass sie immer schon wütend gewesen war; und dass es keinen Weg für sie gab, der zurück ins Dorf führte. Denn sie war der Mensch mit einer Piroge, von der andere sagten, ein Fluch läge darauf, aber sie selbst sagte es nicht. Und sie war der Mensch, der sich mit großer Selbstverständlichkeit bückte, um eine Glasscherbe aufzuheben und sie zum nächsten Mülleimer zu bringen. Sie war jetzt seit Stunden hier und sah immer noch nichts, keine Insel im Nebel und keine Grablichter auf dem Wasser. Deshalb konnte sie keine Bezüge herstellen zwischen dem eigenen Erleben und dem, was andere erzählten.
Sie stellte sich vor, wie sie bei einer Rückkehr Bericht erstattete: Dass der so vernünftige Daniel wegen ein paar Tonscherben ins Wasser gesprungen war und das mit der Absicht, auf den Meeresgrund weiterzuleben.
In den Gesichtern ihrer Zuhörer würde Unglaube stehen und außerdem eine schlecht verhohlene Vermutung: Dass sie nur deshalb keine mystischen Erfahrungen vorzuweisen hatte, weil sie selbst ein mystisches Wesen war: Ein Dämon oder ein Wassergeist, im schlimmsten Fall eine Nixe.
Die Piroge drehte mit immer gleicher Geschwindigkeit ihre Runde auf dem Wasser. Sie legte sich, so gut das ging, zwischen die Planken auf den Boden und sah in den weiß gepunkteten Himmel, bis ihr die Augen zufielen; sie träumte.
Sie war ein Fisch geworden; eine Forelle, die in einem Boot lag und sie lag dort im Sterben. Unter ihr war Owamre-woteti, der Wasserfriedhof, den die Menschen im Dorf so fürchteten. Sie, die Forelle, hätte hier leben können, und Daniel, der mit ihr gekommen war, hätte sie retten können. Er hätte sie mit nur zwei Fingern an ihrem Schwanz festhalten müssen, um sie direkt ins Meer zu werfen, das für sie ein Lebensraum gewesen wäre. Aber Daniel, der Mensch, war in seinen Tod gesprungen und ihr eigener Tod war das Boot.

Wasserfriedhof

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).